


Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die ein palt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.



Nr. 22. Bromberg, den 27. Oktober 1929.

# Kalk.

Von Dr. Wilsing, Dahlem i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg*)

II.

Die Wirkung des Kalkes auf den *Boden* ergibt sich aus seiner Freundschaft zum Wasser und aus dem Umstande, daß die „*Salze*“ sich immer „*umsetzen*“, wenn sie mit anderen Salzen oder mit freien Säuren in Berührung kommen. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man auf ein Stückchen kohlensauren Kalkes (Kreide) einen Tropfen irgendwelcher Säure (Schwefelsäure, Salzsäure oder auch Essig) gießt: dann „braust die Kreide auf“, d. h. die Kohlensäure wird ausgetrieben und an ihrer Stelle verbindet sich die Schwefelsäure mit dem Kalk zu schwefelsaurem Kalk. Die freigewordene Kohlensäure aber wird sofort vom Wasser aufgesogen. Dieses kohlensaure Wasser hat eine sehr starke Lösungsfähigkeit für alle möglichen Salze, die dann wieder mit anderen Salzen sich umsetzen und auf diese Weise unter anderen auch solche Salze bilden, welche von den Pflanzenwurzeln als Nahrung aufgenommen werden können.

Diese langen Ausführungen kann man kurz dahin zusammenfassen, daß man sagt: „*Der Kalk regt im Boden die Lösung der Stoffe an und macht dadurch Nährstoffe für die Pflanzen frei.*“ Man sagt auch anders: der Kalk *zersetzt* den Boden, was dasselbe bedeutet. Mithin schafft der Kalk in *kurzer Zeit*, was die Natur sonst in längerer Zeit durch die sogenannte *Verwitterung* fertig bringen würde.

Der Kalk hat aber auch eine besondere *Wirkung auf die Pflanzen*. Er ist ein *Nahrungsstoff* für sie, ist in jeder Pflanze mehr oder weniger zu finden. Es gibt bekanntlich Pflanzen, die *sehr viel Kalk* verlangen, also *kalkliebend* sind, z. B. der Klee, Seradella, Lupine, Erbsen, Bohnen usw.; dagegen gibt es auch solche, welche mit nur wenig Kalk vorlieb nehmen, ja, auch solche, welche ihn gar nicht zu lieben scheinen. Trotzdem muß jede Pflanze als Nahrung auch Kalk haben, um gedeihen zu können.

Auffällig ist dabei, daß die *Samenkörner* oder auch die Knollen der meisten Pflanzen nur *wenig Kalk enthalten*. Professor Heinrich in Rohstock hat die Beobachtung gemacht, daß ein *Keimling*, der im Boden keinen Kalk findet, auch von vornherein nur *kümmerlich* vorwärts kommt. Selbst wenn man ihm dann später Kalk zur Verfügung stellt, (durch Thomasmehl oder schwefelsaure Salze) dann kommt er trotzdem nicht so kräftig zur Entwicklung, als wenn ihm gleich von vornherein Kalk zur Verfügung gestanden hätte. Daraus geht hervor, wie wichtig es ist, daß den keimenden Pflanzen *von vornherein* Kalk in aufnahmefähiger Form zur Verfügung steht.

Gleichzeitig stellte Professor Heinrich fest, daß die *sofort* mit Kalk genährten Pflanzen ein viel *stärkeres Wurzelnest* bildeten als die andern; dadurch wurden sie natürlich in den Stand gesetzt, jegliche Nahrung in größerer Menge aufzunehmen als die schwachen kalklosen Pflanzen.

Diese Erscheinungen zeigen mit Deutlichkeit den hohen Wert eines mit Kalk genügend versehenen Ackers für die Entwicklung und Gedeihen der Pflanzen; vor allem kommt es darauf an, daß die Saat bereits den Kalk im Boden vorfindet.

Erklärlich ist es, daß Kalk auf *frisch gesätem* Lande nur Unheil anrichten würde. Sein Verlangen nach Wasser würde der Saat die Feuchtigkeit entziehen und seine Zersetzungskraft die Körner oder die jungen Wurzeln zerstören. Deshalb ist es nötig, den Kalk als Dünger in den Boden zu bringen, *bevor die Saat eingebracht* wird; auch bei *Wiesen* und Weiden darf man den Kalk erst aufstreuen, wenn das Wachstum *ruht*, also im Spätherbst oder Winter.

Bevor die Saat in den Boden kommt, muß sich der Kalk erst *abgekühlt* haben, d. h. er muß seine scharfe Zersetzungskraft verloren haben. Darum ist die Zeit des Kalkens der *Herbst*.

Die nächste Frage ist nun die: *In welcher Form* geben wir den Kalk? Wir haben *reinen* Kalk, nämlich den gebrannten Kalk, auch Ätzkalk genannt; außerdem stehen uns eine Reihe von *Kalksalzen* zur Verfügung: kohlensaurer, phosphorsaurer und schwefelsaurer Kalk (Gips). Bezüglich ihrer *Anwendung* richtet man sich nach der *Art des Bodens* und nach der Schnelligkeit, mit der sich das Salz *löst*. Kalk, welcher mit *starken* Säuren verbunden ist, löst sich schwer. Gips z. B. löst sich im Wasser nicht, sondern wird darin bekanntlich hart und fest. Er muß also erst durch andere Säuren zur Lösung gebracht, oder aber erst in ein anderes Salz *verwandelt* werden. Das dauert seine Zeit. Phosphorsauren Kalk haben wir in drei Sorten, nämlich eine, die in Wasser löslich ist (Superphosphat), eine, die in leichter Säure (Zitronensäure) und eine, die nur in sehr starker Säure und Hitze sich löst, die daher im Erdboden unlöslich erscheint. Alle drei Sorten dieses phosphorsauren Kalkes haben wir im *Thomasmehl*, dessen Wert aber nur nach seinem Gehalt an *zitronensäurelöslicher Phosphorsäure* berechnet wird; die unlösliche Phosphorsäure und den *Kalk im Thomasmehl bezahlen wir nicht*, obwohl er auch Pflanzennahrung ist und den Boden zersetzen hilft; aber die *Menge* an Kalk ist darin gering. Ähnlich verhält es sich mit anderen phosphorsauren Kalken, Lahnphosphat, Rhenaniaphosphat usw.

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

**Der kohlensaure Kalk**, der unter diesem Namen im Handel erscheint, auch im „Scheideschlamm" der Zuckerfabrik und im Moorkalk von Teichen und Seen im Moorgelände oft meterstarke Schichten bildet, ist leichter löslich als die genannten Salze, braucht aber auch zur Wirksamkeit längere Zeit als der Ätzkalk, welcher sofort seine Tätigkeit in energischer Weise aufnimmt.

Ein Boden also, welcher einer kräftigen Zersetzung bedarf, der noch dazu kalt ist, soll direkt mit Ätzkalk (gebranntem) behandelt werden. Das ist der „schwere" Boden, Ton-, starker Lehmboden. Auch hierbei bemißt man die aufzugebende Menge nach seinem Tongehalt: reiner Tonboden bekommt etwa 10 Zentner pro Morgen, mittlerer Lehmboden 6—8 Zentner. Je leichter der Boden wird, d. h. je mehr Sand er enthält, desto weniger Kalk, und schließlich gibt man den eigentlichen Sandböden nur etwa 2 bis 4 Zentner pro Morgen, damit ihre Zersetzung nicht zu stark vor sich geht; denn der Sandboden hat einmal nicht viel Naturnährstoffe, und was er hat, gibt er schnell aus, so daß man durch den Anreiz des Kalkens den Sandboden leicht arm machen kann.

Deshalb zieht man bei leichteren Böden (lehmigem Sand und Sandboden), wie auch auf Wiesen (wegen der Pflanzendecke) den milder wirkenden kohlensauren Kalk vor. Von diesem gibt man dann die doppelte Menge pro Morgen, wie man an gebranntem Kalk geben würde.

Das Ausstreuen des Kalkes ist bekannt: mit der Hand oder mit der Maschine. Der gebrannte Kalk wird vorher in Haufen gesetzt — so groß wie die Stallmisthaufen auf dem Felde — und mit Erde bedeckt; er zerfällt dann von selbst zu Staub und läßt sich leicht streuen.

Zu bemerken ist noch, daß man vorsichtshalber den kalkstreuenden Arbeitern ein reines leinenes Läppchen und ein kleines Fläschchen Salatöl mit aufs Feld gibt. Kommt nämlich dem Mann Kalkstaub in die Augen, dann tränt dieses und dadurch wird der Kalkstaub „gelöscht"; er entwickelt starke Hitze und zersetzt die zarte Bindehaut. Es kann durch solche „Verbrennung" Blindheit herbeigeführt werden. Mit Wasser darf man natürlich auch nicht den Kalk auswaschen wollen. Wohl aber genügt ein Tropfen Öl, um den Kalk sofort gefahrlos aus dem Auge auszuwaschen — was aber sehr schnell geschehen muß, bevor das Malheur eintritt. Daher ein kleines Fläschchen für jeden Arbeiter!

Natürlich muß der Kalk nach dem Ausstreuen sofort untergeeggt oder untergeschält werden, weil sonst seine stärkste Wirkung, die er in der Zeit des Löschens ausübt, verloren gehen würde.

Je schwerer der Boden, desto öfter kalken, je leichter, desto weniger; schweren Boden alle vier Jahre, leichten Sand alle 10 Jahre. Das muß jeder nach seinem Boden bestimmen.

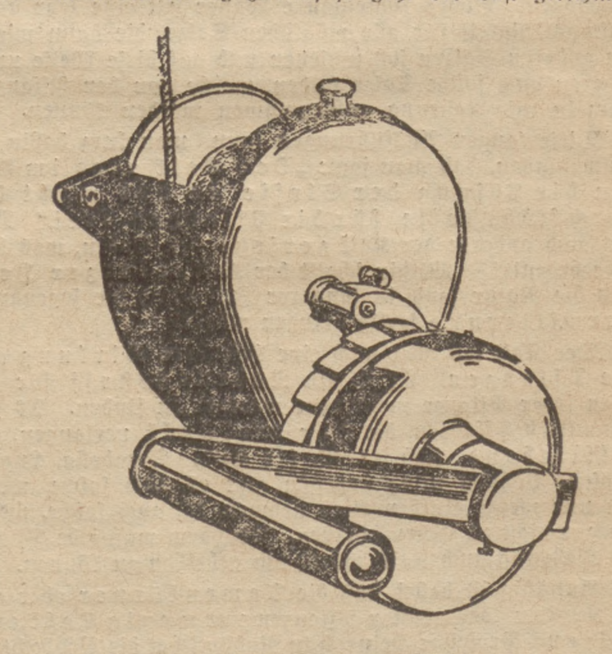
---

# Landwirtschaftliches.

**Universalgeräte.** Da viele Geräte in der Landwirtschaft nur einen kleinen Teil des Jahres gebraucht werden, so gestaltet sich ihre Verzinsung oft schwierig, um so mehr, je kleiner der Betrieb ist. Da werden dann solche Geräte bevorzugt, die durch kleine Umstellungen und Änderungen ganz verschiedene Wirkungen ermöglichen. Die Praxis hilft sich hier manchmal von selbst. So sah Hamann-Rosenfelde einen Siedler, der zum Auflockern seines Haferlandes einen Grubber dadurch sparte, daß er es mit seinem Dreischarpflug ohne Streichbleche bearbeitete. Anstatt zweimal mit dem Grubber durchzufahren, da sonst immer ungerührte Streifen stehenbleiben und sogenannte „Würste" an die Oberfläche kommen würden, genügte eine einmalige Bearbeitung mit dem Dreischarpflug ohne Streichbleche. Freilich muß der Boden trocken sein und ordentlich krümeln, denn sonst würde er hinter der Schar nicht zerfallen, sondern in zusammenhängenden Streifen liegenbleiben. Der letzte harte Winterfrost hat auch den zähesten Boden entzwei bekommen, so daß die Erreichung der Gare diesmal keinerlei Schwierigkeiten bereitete.

**Keimung und Bodenwärme.** Die in den Boden gebrachte Saat bedarf, um ihre Keimung einleiten zu können, vor allem einer gewissen Bodenwärme. Der notwendige Erwärmungsgrad ist für die einzelnen Kulturgewächse ein ganz verschiedener. Roggen keimt bereits bei 1 bis 2 Grad Celsius, etwas mehr beanspruchen schon Weizen, Hafer und Gerste. Erbsen, Wicken, Rotklee, Zwiebeln usw. beginnen bereits bei ziemlich niedrigen Temperaturen zu keimen, während Rübensamen, Kartoffeln, Möhren, Linsen schon höhere Temperaturen beanspruchen und Mais, Sonnenblumen, Kürbis und Gurke mindestens 8 bis 14 Grad verlangen. Nun pflegt man allerdings Möhrensamen schon sehr frühzeitig zu drillen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß gerade dieser Same lange in der Erde bis zur Keimung liegen muß, woraus man ersieht, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt. Im allgemeinen ist es aber doch so, daß man danach streben muß, eine Saat nicht so vorzeitig in die Erde zu bringen, daß sie dort lange bis zu ihrer Keimung liegen muß, da sie ja im Ruhezustande mehr wie nachher den Angriffen der Schädlinge ausgesetzt ist. Eine Pflanze und so auch das Samenkorn können durch schnelle Entwickelung ihren Feinden aus den Zähnen wachsen. Die der Erde anvertraute Saat ist vom ersten Tage an den mannigfachsten Gefahren ausgesetzt, so daß es für den Erfolg oftmals entscheidend ist, ob die Periode bis zum Aufgang normal verläuft oder ob sie durch widrige Verhältnisse verzögert wird. Eine feste Regel läßt sich natürlich nicht aufstellen. Im allgemeinen aber gilt die Ansicht, daß die Frühjahrsaussaat, namentlich was das Getreide betrifft, möglichstzeitig erfolgen soll, damit die Pflanzenschädlinge, wenn sie aus ihrer Winterstarre erwachen, die Saaten schon so weit in Vegetation finden, daß ihnen ihre Angriffe weniger verhängnisvoll werden können. Bei der Herbstaussaat ist dies, aus entgegengesetzten Gründen, umgekehrt der Fall. Da soll die Bestellung möglichst spät erfolgen. Dr. Pl.

**Sackanzüge auf dem Lande.** In vielen bäuerlichen Betrieben herrscht noch allgemein die Handarbeit vor. Ganze Feldstücke werden mit dem Spaten umgegraben und zum Transport eines Sackes Getreide (oder einer Fruchtart) dient einfach der Rücken. Selbst auf größeren Gütern kann man sehen, daß schwere Säcke mehrere Stockwerke hoch getragen werden. Welch' starker Verbrauch an Zeit und Kräften! Da bietet die Technik dem Landwirt eine Winde, die alles leichter, schneller und sicherer besorgt. Schon die Handwinde schafft eine große Erleichterung (siehe Bild!) Die Last wird durch Drehen an der Kurbel leicht gehoben. Läßt man diese los, so hängt der Sack in der Schwebe und drückt man ein wenig zurück, so geht die Last gleichmäßig

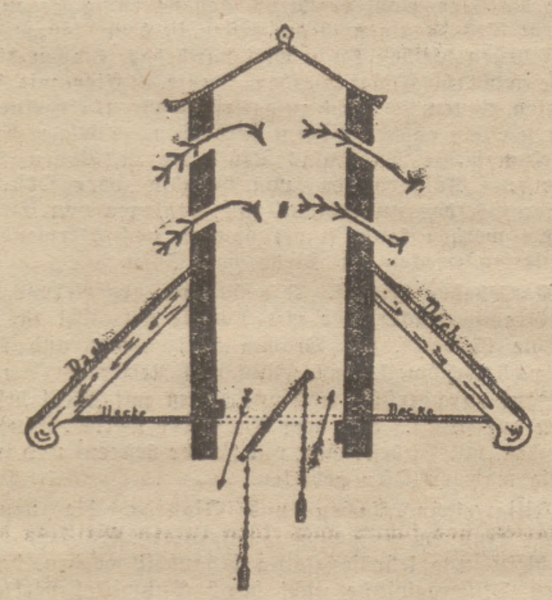


abwärts. Durch ein kleines Gegengewicht wird das selbständig bewirkt. (Eine solche Handwinde kann von jedem Laien angeschraubt werden.) Bedeutend schneller und ohne jede Handarbeit geht das Aufziehen bei mechanisch getriebenen Winden vonstatten. Die Bedienung geschieht hier durch ein Seil, das durch alle Stockwerke geht. Zieht man es kurz an und hält es fest, so geht die Last automatisch nach oben, läßt man das Seil los, so bleibt die Last

stehen und zieht man langsam an, so senkt sich der Sack. Zur Sicherheit ist eine Hubbegrenzungsvorrichtung eingebaut. Noch einfacher bedient man die elektrisch betriebenen Flaschenzüge. Das Heben und Senken geschieht hier je durch einen Druckknopf. So können an 4 Seilsträngen 250 Kilogramm 10 bezw. 20 Meter je Minute gehoben werden. Der Kraftverbrauch ist so gering, daß er praktisch nicht berechnet zu werden braucht; denn die Hubgeschwindigkeit ist groß, so daß die ganze Sache schnell vonstatten geht. Insp. Li.

# Viehzucht.

**Lüftung der Ziegenställe.** Ungenügend gelüftete Ziegenställe werden nach und nach Seuchen- und Ungezieferherde. Wie nötig die ständige Neubelüftung, namentlich im Winter, ist, wo der Ziegenhalter seine Not damit hat, den Stallraum auf angemessener Temperatur zu erhalten, ist daraus ersichtlich, daß die Ziege in einer Stunde 6—8 Kubikmeter Neuluft, unverbrauchte sauerstoffreiche Luft, benötigt.



Lüftungen vom Ziegenstande oder von der Tür aus bewirken zu wollen, bleibt immer ein gefährliches Wagnis. Auch die Ventilationsröhren in der Wand bringen zu viel Luftzug in den Stall. Am empfehlenswertesten ist die Anbringung eines bis auf den Stallbeton hinabreichenden Luftschachtes in einer entlegenen Ecke des Stalles. Die Luftzuführung kann je nach der Handhabung der Klappe verstärkt oder abgeschwächt werden. sch.

**Knochenweiche und Panaritium** verheeren viele Rinderbestände. v. Richthoven-Boguslawitz empfiehlt aus eigener Erfahrung folgende Vorbeugungsmittel: Die Kühe unbedingt trocken halten. Da Torfmull nicht genügte, wurde der Kot sofort gesammelt und auf die Düngerstätte gebracht. Bei jedem Wetter muß man die Tiere herauslassen, auch im Schnee, damit sie sich die Klauen von den Düngerbestandteilen reinigen. Tägliche Bewegung läßt auch die Knochenweiche nicht so aufkommen. Panaritium wird meist zu spät erkannt. Wenn ein Tier unruhig steht und an der Klaue leckt, ist es schon erkrankt. Dann ist die Entzündung schon unter dem Huf in die Klauenspitze hineingegangen. Leichte Entzündung wird (nach sorgfältigem Auswaschen) mit Schwefelsäure eingepinselt, nachdem die Achillessehne geknebelt worden ist. Man sollte nicht so viel saure Blätter füttern, weil dann der Kot ätzt. — Wenn man vorstehende Vorbeugungsmittel beizeiten anwendet, dann kann man sich teure Behandlung und Heilmittel sparen und der Kuhstallrente ist damit gedient. i.

# Obst- und Gartenbau.

**Das Absägen der Äste.** Es ist merkwürdig im Gartenbau, daß gerade solche Arbeiten, die sich oft genug wiederholen, in den meisten Fällen falsch gemacht werden. Hierher gehört das Absägen der Äste. Wie oft sieht man beispielsweise Aststümpfe an den Bäumen, wie ein solcher in Abb. 1 bei dem Buchstaben a zu sehen ist. Das ist grundfalsch; wenn ein Ast nun schon einmal abgeschnitten werden muß, dann gleich richtig, nämlich wie bei b. Ferner ist es falsch, wenn die Äste von oben angesägt werden. Dann kommt




es so, wie es ebenfalls Abb. 1 zeigt, die Schwere des Astes veranlaßt ein Reißen der Rinde, die dann noch gesunde Teile einreißt. Richtig ist, daß der Ast von unten angeschnitten wird, etwa dort, wo es der Pfeil in Abb. 2 zeigt. Ist dann der Ast bis zur Hälfte durchgeschnitten, so wird die Säge oben angesetzt. Die Schnittfläche muß ferner so verlaufen, daß sie nach unten hin dem Baum zugekehrt ist, damit der Regen sich nicht auf der Schnittfläche festsetzen kann, wodurch diese nach und nach in Fäulnis übergehen würde. Ist dagegen diese so, daß sie nach unten hin schräg verläuft, so ist die Gefahr weniger groß. Selbstverständlich ist, daß man die Schnittfläche mit säurefreiem Baumteer oder 10prozentigem Obstbaumkarbolineum bestreicht.

Paul Schütze.

**Rosen im Winterschutz.** Die Kälte des Winters verlangt, daß wir den Edelrosen einen Schutz gegen Glatteis und Sonnenbrand geben müssen. Von den zahlreichen Rosenarten sind naturgemäß die Hundsrosen, die Centi-




folien, die Pimpinellrosen und die Rugosaarten als die härtesten anzusprechen. Alle anderen Arten erhalten jeweilig den ihnen zustehenden Winterschutz (siehe Abb.). Auch die Rankrosen sind zu schützen und wir wollen uns nicht dadurch beirren lassen, daß sie in unseren Katalogen vielfach als völlig winterhart angesprochen werden. Damit die Ausreife des Holzes stattfindet, ist mit dem Eindecken bis zum Eintritt starken Frostes (— 5 Grad) zu warten. Für alle Fälle aber ist stets das Deckmaterial zum sofortigen Gebrauch bereitzustellen. Zum Abdecken ist alles recht, was nicht fault oder stockt, durchlässige Erde, Schilf, Stroh, Torf-




mull, Laub, Holzwolle, Tannenreisig und ähnliches. Das letztere ist besonders empfehlenswert, weil es geschickt angebracht zum immergrünen Schmuck unserer Gärten in öder Winterlandschaft wird. Beim vorsichtigen Niederlegen auf die Erde sollen die unreifen Triebe und Blätter entfernt sein. Niemals hebe man Löcher aus und lege die Kronen in solche hinein, da die Gefahr einer schädigenden Eisbildung zu leicht sich auswirken kann. Man errichtet deshalb Erdhügel um die aufliegenden Kronen, den Stamm schütze man durch Einbinden und bringe bei starker Kälte eine Fichtenreisigdecke auf. Edelrosen auf Beeten gebe man




ebenso schützende Erdhaufen, breite Eichen- oder Buchenlaubdecken darüber und unterbinde das Fortwehen des Laubes durch Auflegen von Reisig. Pyramiden oder allzu dicht rankige Bogen stopfe man auch innen mit Laub oder Holzwolle aus, dann verkleide man sie außen mit Tannengrün. Allzustark entwickelte Hochstämme lassen sich nicht niederlegen und müssen deshalb aufrechtstehend verpackt werden. Das geschieht in ähnlicher Weise, wie solches bei den Pyramiden zu erfolgen hat. Groß ist die Gefahr des Erstickens von Rosen bei starkem Schneefall. Man lockert dann durch Einstoßen von spitzen Stäben die Packungen auf, damit die Luft hinzutreten kann. Schädigendem Mäusefraß sind die in Stroh oder Laub gepackten Rosen ausgesetzt. Das erfordert eine aufmerksame Beobachtung und Bekämpfung in den Wintermonaten. A. Schmidt.

---

# Für Haus und Herd.

Wie konserviert man Eier? Um Eier längere Zeit aufbewahren zu können, müssen sie vor allem frisch und nicht schon etwas angebrütet sein. Um sie 2—3 Monate gut zu erhalten, schichtet man sie in mit Kochsalz gefüllte Kistchen oder Töpfe ein. Auf dem Boden des Topfes muß eine mindestens 1 Zentimeter dicke Salzschicht liegen. Die Eier dürfen weder den Boden und die Wände des Gefäßes noch sich gegenseitig berühren. Wenn immer möglich, muß man es einzurichten suchen, daß das Gefäß alle 2—3 Wochen umgewendet werden kann, sonst reißt der Dotter leicht los und kommt direkt an die Eierschale zu liegen, was ein rascheres Verderben zur Folge hat. Zur Aufbewahrung während mehrerer Monate, ½—1 Jahr, muß man die Eier in Wasserglas oder in Garantol einlegen. Sie müssen zuvor mit einem feuchten Tuch gereinigt und hernach abgetrocknet werden. Dann schichtet man sie sorgfältig so dicht als möglich in den Topf ein, verdünnt das Wasserglas mit 8—9 Teilen kalten Wassers, gießt es mit einem Schöpfer über die Eier, wohl beachtend, daß sie ruhig liegen. Man besorgt dies darum auch am besten in dem Raume, wo der Topf stehen bleiben kann, weil durch das Tragen die Eierschale leicht beschädigt werden könnte. Eier mit defekten Schalen eignen sich nicht zum Aufbewahren, einzelne solcher können einen ganzen Vorrat verderben. Töpfe und Gläser, die einmal mit Wasserglas gefüllt waren, eignen sich nicht mehr zum Konservieren von Gemüse oder Obst. Das Wasserglas, das nur einmal zum Einlegen von Eiern verwendet werden kann, findet nachher noch Verwendung zu Reinigungszwecken an Stelle von Soda.

**Karlsbader Ringel.** 300 Gramm abgeriebene Butter, 175 Gramm Zucker, der mit Vanille vermischt ist, 8 hartgekochte Gelbeier, 350 Gramm Weizenmehl und Muskatnuß nach Geschmack, sowie Zimt und Nelken werden zusammen gut durchgerührt und auf einem mit Mehl bestäubten Brett ausgerollt. Mit dem Ausstecher werden Ringel ausgestochen, mit Ei bestrichen, mit Zucker bestreut und in einem mäßig warmen Ofen gebacken. M. Tr.

**Filigranschmucksachen und Figuren,** die neuerdings wieder recht in Aufnahme kommen, müssen besonders bei der Reinigung sehr sorgfältig behandelt werden, damit die feinen Silbergespinste nicht durch Putzmittel verklebt und beschädigt werden und die zierlichen Muster recht wirkungsvoll hervortreten. Darum darf man keine scharfen und schmierenden Putzmittel anwenden. Man macht eine Lösung von ein wenig gekochtem Wasser und ganz wenig Seife, der man einige Tropfen Salmiak zugibt. In diese Flüssigkeit legt man die Ringe, Ketten usw. und schüttelt behutsam, bis die Gegenstände blank und sauber sind. Sehr empfindliche Sachen läßt man ruhig in der Lösung ein paar Stunden liegen, bis Staub und Fliegenschmutz abgelöst sind. Sehr schmutzige Sachen reinige man mit Salmiakspiritus, ohne andere Putzmittel. An warmer Stelle trocknen sie schnell und wirken dann wie neu.

**Pain von Fleischresten.** Braten oder sonst eine beliebige Art Fleisch wird fein gehackt. Sodann läßt man in einer Kasserolle etwas Butter zergehen und schwitzt das Fleisch mit feinen Kräutern, wie Petersilie, Esdragon, einer Kleinigkeit Basilikum oder Majoran, feingeriebener Zwiebel und ein wenig abgeriebener Zitronenschale darin durch. Von 2—3 Eiern bereitet man ein lockeres Rührei, tut dieses mit etwas Salz, Nelkenpfeffer und Zitronensaft zu dem Fleisch, fügt noch zwei Eigelb und den steifgeschlagenen Schnee von zwei Eiweiß hinzu und vermischt alles leicht. (Nicht zuviel rühren!) Eine Pudding- oder Auflaufform wird wie üblich vorbereitet und das Pain darin 1 Stunde gebacken bzw. 1½ Stunden im Wasserbade gekocht. Man reicht das schmackhafte Gericht mit Kartoffelbrei oder Kartoffelbällchen und eine Kapern-Sardellen- oder Tomatentunke dazu.

**Regenschirme halten länger,** wenn man die Längsstangen an den Stellen, an denen sie mit den Querstangen zusammengesetzt sind, ab und zu ölt.

---

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Martin Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann. T. z o. p., sämtlich in Bromberg.